



Von der Kuriosität zur sozialen Herausforderung?

Behinderte Kinder in den Philippinen

Leah hatte schon lange von einer eigenen Schule geträumt. Baba und Grace ebenfalls. Leahs Traum entstammte ihrer eigenen Erfahrung ein behindertes Kind zu sein, sich abkämpfen zu müssen, um Erwartungen gerecht zu werden und trotz ihrer Behinderung Teil jener Gesellschaft sein zu können. Sie schloß das Studium der Sonderpädagogik erfolgreich ab und hoffte, anderen Menschen, vor allem Kindern in ähnlicher Lage, helfen zu können. Doch etliche Bewerbungen bei Sonderschulen wurden gerade mit Hinweis auf ihre Behinderung abgelehnt. Der Wunsch, eine eigene Schule zu gründen, verstärkte sich dadurch nur.

Grace, Leahs jüngere Schwester, ließ sich von den Erzählungen Leahs und ihren eigenen Erfahrungen mit behinderten Kindern anstecken und wechselte ihren Studiengang, um ebenfalls Sonderpädagogik studieren zu können. Baba hatte Leah und Grace an der Universität unterrichtet. Sie war eine der ersten acht Absolventinnen des 1979 erstmalig an der Universität der Philippinen eingerichteten Studienganges Sonderpädagogik gewesen. Nach mehreren Jahren universitärer Lehrtätigkeit hoffte sie auf eine konkrete Arbeit mit behinderten Kindern und ihren Familien in einem idealeren Kontext.

Im Dezember 1991 einigten sich die drei Frauen darauf, als Partnerinnen eine Schule für Kinder mit autistischen Tendenzen und Down-Syndrom zu gründen. Diese wurde als Nichtregierungsorganisation (NRO) ohne finanzielle Gewinninteressen registriert. Dank materieller Unterstützung und finanzieller Gründungshilfe durch wohlhabende Familienmitglieder nahm die BRIDGES Foundation Inc. 1992 ihre Arbeit auf. Der Name, so die Gründerinnen, solle den gewünschten Brückenschlag zwischen behinderten Kindern und der Gesellschaft symbolisieren – einen Brückenschlag, der in den Philippinen noch weitgehend aussteht.

BRIDGES ist ein typisches Beispiel für eine besondere Entwicklung in der Behindertenarbeit in der philippinischen Gesellschaft der letzten Jahre. Es geht hierbei um die Entstehung von Privatinitiativen selbst Betroffener, die in ihrer Arbeit von der Ober- und Mittel-

schicht unterstützt werden und damit in einem vernachlässigten Bereich staatlicher Versorgung meist kompetente Dienste anbieten.

Menschen als besondere Last?

In der Vergangenheit wurden behinderte Menschen von der Gesellschaft zumeist als nicht-funktional, als Last, eingeschätzt. Sie wurden als besondere Menschen angesehen und nicht als Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Die Öffentlichkeit kannte behinderte Personen vor allem als taube, blinde oder gelähmte Menschen. Eine differenziertere Einstellung zu den vielfältigen Formen seelischer, geistiger und körperlicher Behinderungen fehlte und fehlt auch heute noch in vielen gesellschaftlichen Bereichen. Behinderungen sind in den Augen vieler Menschen Kuriositäten, die ausgiebig angestarrt und bewitzelt werden dürfen.

Kulturelle Besonderheiten spielen dabei eine wesentliche Rolle. Erwachsene wie Kinder in den Philippinen tragen ihr Leben lang Spitznamen, unter denen sie privat wie beruflich bekannt sind. Erwachsene behinderte Menschen in ländlichen Gebieten bekommen ihre Spitznamen oft entsprechend ihrer Behinderung, über die durchaus Witze gemacht und gelacht wird. Dieses Lachen wird jedoch, wie die Spitznamen, nicht als verletzend verstanden, solange es in guter Absicht geschieht, nicht übertrieben oder zu herablassend ist. Behinderungen in dieser Form Realität zuzusprechen, sie handhabbar zu machen, mag für mitteleuropäische Gemüter verletzend sein. In den Philippinen schafft es unter den Beteiligten jedoch Umgangsformen, die es erlauben, umstandslos Hilfe zu leisten und miteinander sein zu können. Über sich selber, sein Schicksal oder ein Mißgeschick lachen zu können, ist in der philippinischen Kultur für das Zusammenleben wichtig (vgl. hierzu auch den Artikel auf S. 55).

Behinderte Engel

Behinderte Kinder werden in den Philippinen unterschiedlich gesehen, je

nachdem ob sie in wohlhabende oder arme Familien hineingeboren werden, ob sie auf dem Land oder in der Stadt leben. Es gibt in diesem überwiegend katholischen Land wohl kaum eine Person, die Kinder nicht als Gottes oder Allahs Segen ansähe. Das gilt zunächst auch für unterschiedlich befähigte Kinder. Handelt es sich um genetisch bedingte Behinderungen, werden Kinder in der Regel als "good luck" angesehen. Insbesondere geistig schwer behinderte Kinder werden gar als Engel betrachtet, weil sie niemals ihre Unschuld verlor, rein blieben und keine Sünde kannten – sie werden als Gottesgeschenk akzeptiert. Dies bedeutet jedoch nicht, daß behinderte Kinder nicht auch als Last betrachtet werden. Doch gilt es, das Gottesgeschenk im biblischen Sinne als Last zu tragen. Dafür werden die Familien mit Wohlstand belohnt.

Diese im Volksmund wahrgenommene Verbindung von Glück und Wohlstand, den die, mit einem behinderten Kind gesegnete Familie erfährt, rührt vermutlich daher, daß sehr viele reiche Familien, die in den Städten ein behindertes Kind haben und finanziell in der Lage sind etwas für dieses Kind zu tun, es beispielsweise ins Ausland, zu Ärzten oder zur Schule zu schicken oder gar eine eigene Schule zu gründen. Sie sind auch in der Lage, sich den veränderten alltäglichen Anforderungen im Leben mit der Behinderung eines Familienmitgliedes anzupassen, außerdem haben sie das Personal, das nötig ist, wenn Mobilität in einer Stadt wie Manila gewünscht ist. Meist rückt die Familie durch die notwendige Reorganisation der verschiedenen Aufgaben in der Familie auch enger zusammen, ein hoher Wert in der philippinischen Kultur, der das Verständnis von Glück, das eine Familie durch ein behindertes Kind erfährt, auch aus dieser Sicht verständlich macht.

Ein Wink Gottes und der Geister?

Behinderte Kinder können jedoch auch *bad luck*, Pech sein. In armen, vor allem ländlicheren Regionen werden behinderte Kinder häufig im Haus versteckt und unter Umständen gar in Verschlüge gesteckt, gefesselt und kaum ernährt. Die Eltern sind beschämt, weil das behinderte Kind als Zeichen Gottes dafür verstanden wird, daß die Eltern in der Vergangenheit oder während der Schwangerschaft gesündigt haben. Möglicherweise hat die Mutter während der Schwangerschaft verbotene Früchte gegessen oder Geister in einem Baum beim Vorübergehen nicht respektvoll genug begrüßt und um Verzeihung für die Störung gebeten. Es kann aber auch die Untreue des Ehemannes oder die zu nahe Verwandtschaft der Ehepartner als Ursache der Behinderung von der Gemeinde ausgemacht werden.

In entlegenen ländlichen Regionen ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Menschen miteinander verwandt sind, sehr hoch. Die Sünden der Eltern werden dann auch dem Kind angelastet und es wird sowohl von den Eltern aus Scham, als auch von der Gemeinde als Schande abgelehnt. Eine derartige Einstellung gegenüber Behinderung findet sich nicht nur in ländlichen Bereichen, sondern auch unter der akademisch gebildeten, städtischen Mittel- und Oberschicht und, das ist keine Überraschung, unter behinderten Menschen selber.

Kinder sind Eigentum ihrer Eltern

Auch wenn Kinder als Gottes Segen verstanden werden, berücksichtigen Eltern die Interessen ihrer Kinder üblicherweise nicht, nicht einmal, wenn es um Entscheidungen geht, die das Leben der Kinder entscheidend beeinflussen. In den Philippinen glaubt die Mehrzahl der Erwachsenen ganz traditionell, daß Kinder Eigentum der Eltern seien, eine Versicherung fürs Alter, und daß sie den Eltern für ihre Mühen der Geburt und Erziehung dankbar und gehorsam zu sein haben, daß sie wohl gesehen, aber keinesfalls gehört werden sollten. Natürlich unterliegt diese Einstellung einem gesellschaftlichen Wandel, doch ist sie noch stark zu spüren.

Der Bericht der philippinischen Regierung an das Kinderrechtskomitee (*Committee on the Rights of the Child*) 1993 bestätigt die Bedeutung solch traditioneller Überzeugungen für diskriminierendes Verhalten gegenüber behinderten Kindern. Trotz etlicher Bemühungen des Gesetzgebers sind zwei Arten der Diskriminierung ein wesentliches Problem geblieben. Die erste betrifft Kinder mit geistigen, seelischen oder

körperlichen Behinderungen sowie uneheliche Kinder – sie werden noch immer oft im Haus versteckt, weil die Familie der Scham und Schande zu entgehen versucht. Eine zweite Diskriminierung erfahren in der hiesigen von Männern dominierten Kultur Mädchen, denn in vielen gesellschaftlichen und geographischen Bereichen der Philippinen wird ein Junge einem Mädchen vorgezogen.

Die Vorherrschaft irriger Ideen, traditioneller Überzeugungen und Brauchtümer, die in Aberglauben übergehen, haben, wie auch traditionelle Ansichten zu Gesundheit und Krankheit, deutlich nachteilige Effekte auf behinderte Menschen. Die Benachteiligung von Mädchen und Frauen ist in diesem Kontext nicht nur für behinderte Mädchen hinderlich und verletzend, sondern auch bezüglich der Rolle der Mutter von großer Wichtigkeit. Ihr Wissen und ihre Einstellung sind von besonderer Bedeutung für die Gesundheit des Kindes. Natürlich relativiert sich die Bedeutung mütterlichen Wissens leider, wenn man sich den Mangel an Gesundheitsdiensten, vor allem in ländlichen Regionen, vor Augen führt. Diskriminierungen aufgrund der Zugehörigkeit zu ethnischen Minderheiten sind in dem erwähnten Regierungsbericht leider ebenfalls nicht angesprochen worden.

Doch welches sind die Gesetze, auf die sich der eben erwähnte Regierungsbericht bezieht?

Der *Child and Youth Welfare Code* von 1977 verbietet sexuelle, religiöse und politische Diskriminierung ebenso, wie Diskriminierung, die sich auf den Sozialstatus einer Person bezieht oder auf uneheliche Kinder. Die Pflicht der Eltern, ihren Kindern zuzuhören, sie aktiv am Familienleben teilhaben zu lassen, wurde betont.

Die Verfassung von 1986 sah die Schaffung einer speziellen Sonderorga-

nisation für die Rehabilitation behindert Menschen vor, die zur vollen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermutigen sollte.

Die *Magna Charta for Disabled Persons* von 1992 verbietet die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen.

Ein früheres Gesetz, der *Act to Enhance the Mobility of Disabled Persons* von 1983 forderte die Schaffung von Einrichtungen, die es Menschen mit körperlichen Einschränkungen erleichtern sollte, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen.

Das Gesetz *The Special Protection of Children Against Child Abuse, Exploitation and Discrimination* von 1991 stellt die Diskriminierung von Kindern indigener kultureller Gemeinden unter Strafe. Das Gesetz hält fest, daß die Regierung Hilfen und Unterstützung für Eltern bei der Kindererziehung bereitzustellen habe.

Ein Gesetz von 1990, der *Act Establishing a Day Care Center in Every Barangay*, bestimmt, daß jede Gemeinde eine Tagesstätte einzurichten habe, die für die Kinder arbeitender Eltern Sorge. Allen Paaren, die planen zu heiraten und unter 25 Jahre alt sind, ist gemäß dem *Family Code* Artikel 16, gesetzlich aufgelegt, einen Kurs zu absolvieren, in dem sie auf das Eheleben und ihre Elternschaft vorbereitet werden.

Werdende Ehepaare absolvieren ihren Kurs und einige Rampen für Rollstuhlfahrer gibt es sicherlich mehr in Manila. Doch mit Ausnahme der Einrichtung zweier Regierungsorganisationen, des *National Council for the Welfare of Disabled Persons* und des *Regional Council of Special Educators for the Mentally Handicapped*, sowie der vier nationalen Schulen für blinde, taube, gelähmte oder geistig beeinträchtigte Menschen, wurde diese progressive Gesetzgebung bisher kaum umgesetzt.



aus: Children of the Storm Vol. 3, No. 4 (1992), S. 3

Das wesentliche Problem

Dies ist das wesentliche Problem: die mangelnde Umsetzung ausgezeichneter Gesetze. Beide Regierungsorganisationen waren bisher nicht in der Lage, verlässliche und relevante Daten und Informationen hinsichtlich des Profils und der Situation der behinderten Bevölkerung in den Philippinen zu sammeln, von einer Unterstützung der in diesem Bereich Tätigen ganz zu schweigen. Diesen Mangel stellte der 1992 erstellte *Philippine Plan of Action for Children* des *Councils for the Welfare of Children* fest.

Behinderte Kinder werden in den Philippinen nur in Schulen registriert. Für die Hauptstadt Metro Manila sehen die Kategorien und absoluten wie prozentualen Verteilungen der Anmeldungen von behinderten Schülern und Schülerinnen für das Schuljahr 1995-96 nach Informationen des Ministeriums für Erziehung, Kultur und Sport (DECS) beispielsweise folgendermaßen aus:

Anzahl von Schülern in Sondermaßnahmen für das Schuljahr 1995/96

Gruppe	Anzahl	Anteil (in%)
Hochbegabte	4.943	25,25
Lerngestörte	759	3,87
Geistigbehinderte	2.694	13,75
Hörgeschädigte	2.355	12,02
Sehbehinderte	240	1,23
Verhaltensgestörte	1.305	6,66
Lernbehinderte	2.825	14,42
Körperbehinderte	186	0,86
Sprachgestörte	610	3,11
allgemein		
Benachteiligte	3.668	18,72
Chronisch Kranke	24	0,12
SUMME	19.606	100,00

Hochbegabte Kinder sind in diese Statistik miteinbezogen und machen ein Viertel der Gesamtheit aus. Insgesamt sind 19.591 Kinder unterschiedlicher Behinderungen in Manila erfaßt. Landesweit hat Dr. Teresita Inciong von der Abteilung Sonderpädagogik des DECS Kenntnis von 74.965 der geschätzten 3,1 Millionen unterschiedlich befähigter Kinder bis 18 Jahre (Gesamtpopulation: etwa 33 Millionen Kinder und Jugendliche). Es werden also 2,4 Prozent der beeinträchtigten, behinderten und hochbegabten Kinder schulisch betreut. Dies gibt zweifellos einen Eindruck davon, in welchem Ausmaß Programme für behinderte Kinder umgesetzt und angenommen werden.

Was schulische Betreuung in Bezug auf Qualität heißen mag, bleibt darüber hinaus abzuwarten. Im Erziehungssystem wurde bisher verkannt, was unterschiedlich befähigte Menschen leisten und nicht leisten können, und Schulen stellten sich bisher nicht auf diese besonderen Bedürfnisse ein. Der Mangel bei Lehrern an Bewußtsein, Verständnis und Kenntnis der verschiedenen Formen von Behinderungen, die eigentlich besondere individuell abgestimmte Maßnahmen nötig machen, wurde 1983 vom DECS adressiert. Es entwickelte ein Handbuch zur Sonderpädagogik (Erziehungsprogramme, Platzierungs- und Managementtips, Curriculumentwicklung, Lehrstrategien, Anleitungen für behinderte Kinder, Evaluierungsprogramme, Trainingsmodule, Implementierungsschemata), das jedoch in der Schulpraxis kaum Berücksichtigung findet. Wie auch, kann man fragen, wenn ein Lehrer normalerweise sechzig bis achtzig Schülern gegenübersteht. Dies macht faktisch jede individuelle Beobachtung unmöglich. Darüberhinaus werden häufig verschiedene Alters- und Klassenstufen in einem Raum unterrichtet. Unter diesen Bedingungen erreichen nur 56 Prozent der Erstklässler die sechste Klasse. Wohl hat die Regierung vier nationale Schulen für blinde, taube, körperlich und geistig behinderte Kinder gegründet, doch handhaben sie so viele verschiedenartige Probleme, daß sie den Bedürfnissen des einzelnen Kindes oder einer Gruppe von Kindern mit gleichgelagerten Anforderungen nicht gerecht werden können. Wieder ist das größte Problem die mangelnde Umsetzung, diesmal der existierenden ausgezeichneten Programme und Curricula.

Zum Beispiel: BRIDGES

Leah, Grace, Baba und ihre KollegInnen folgen einer funktional integrierten Methode, die erzieherische, therapeutische und unterstützende Maßnahmen verbindet. Interdisziplinär abgestimmte Programme werden entwickelt und auf die jeweiligen individuellen Bedürfnisse des Kindes abgestimmt. Diese Programme basieren auf einer umfassenden Analyse der kindlichen Lebenswelt unter Einschluß der Familie, Schule und Gemeinde. Kinder werden sowohl einzeln als auch in Gruppen unterrichtet, wobei etwa fünf Kinder eine Gruppe bilden. Das Verhältnis von Lehrerinnen zu Schülern ist dabei eins zu fünf. An speziellen Diensten bietet BRIDGES Sprachtherapie, Verhaltensmodifikation, Krankengymnastik, Bewegungstherapie und Beschäftigungstherapie. Den Lehrerinnen wird Gelegenheit zu berufs begleitender Weiterbildung geboten. Elternarbeit ist fester Bestandteil des Konzeptes, ebenso wie Bildungsmaßnahmen für die Begleitpersonen der Kinder, wenn es nicht ein Elternteil ist. BRIDGES be-

müht sich insbesondere um die Aufnahme der fortgeschrittensten Kinder in Regelschulen. Nach vielen vergeblichen Anläufen in dieser Hinsicht kooperiert BRIDGES nun mit einer direkt benachbarten Regelschule. Dort haben BRIDGES Absolventen Gelegenheit, mit nichtbehinderten Kindern gemeinsam weiter ihre Schullaufbahn zu verfolgen.

Der Bedarf nach Privatinitiative dürfte steigen, denn von der permanent geldknappen philippinischen Regierung dürfte keine Unterstützung zu erwarten sein. Der *Council for the Welfare of Children* (CWC) geht in seinem oben erwähnten 1992er Aktionsplan für Kinder davon aus, daß 20 Prozent der etwa elf Millionen philippinischen Kinder bis sechs Jahre Beeinträchtigungen oder Behinderungen aufwiesen. Damit geht der CWC im Unterschied zum DECS von allein 2,2 Millionen Kindern in dieser Altersgruppe aus. Die zunehmende Anzahl verschiedener Risikofaktoren läßt diese Schätzung realistisch erscheinen. Durch Umweltverschmutzung verursachte Beeinträchtigungen und Behinderungen stehen dabei wohl neben ökonomischer Deprivation als Ursache mit an erster Stelle. Trotz intensiver Immunisierungsprogramme ist noch kein ausreichender Impfschutz gegen Infektionen wie die sogenannten Deutschen Masern und Polio erreicht. Vitamin A- und Jodmangel betreffen vor allem die Bergvölker. Ungeschützte Pestizidanwendungen in der Agrarindustrie, sowie im Bergbau benutztes und bereits durch die Nahrungskette zum Menschen gelangtes Zyanid und Quecksilber sorgen in Mindanao und den Cordillera für Aufsehen.

Das behinderte Kind, dessen Bedürfnisse erkannt, verstanden und angemessen adressiert werden, ist ein seltener Glücksfall. Für jeden dieser Glücksfälle gibt es viele Kinder, deren Andersartigkeit unerkannt oder schlimmer noch, falsch verstanden bleibt. Sie kämpfen sich durch Aufgaben, die ihnen keinen Sinn machen und fallen schließlich aus dem Erziehungssystem heraus. Die Aufgaben der Sondererziehung in den Philippinen betreffen deshalb nicht nur die korrekte Diagnose der unterschiedlich befähigten Lernenden sowie das Verständnis seiner bzw. ihrer Bedürfnisse, sondern auch die Einführung und Umsetzung sonderpädagogischer Programme, die diese Bedürfnisse angemessen ansprechen.

Joachim Welp

Der Autor ist Soziologe und seit sechs Jahren als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen der Entwicklungshilfe im Children's Rehabilitation Center, Philippinen, tätig, das kriegstraumatisierte Kinder behandelt.